

# Kulturelle Teilhabe und Inklusions-Erfahrungen im Kinderheim des KIDS e. V. Bernburg

*Carolin Ferchow*

Ein großes Gebäude mit langen, weißen Fluren, von denen mehrere kleine Zimmer abgehen, in denen Doppelstockbetten stehen und Waisenkinder leben. Hier wird im Ansatz beschrieben, wie sich viele Menschen ein Kinderheim auch heute noch vorstellen. Ich selbst war ebenfalls von diesem Stigma „Heim“ überzeugt, als ich mein Duales Studium in einem Kinder- und Jugendheim in Bernburg absolvierte. Doch dann betrat ich eine wunderschöne Villa, modern eingerichtet, mit großen Einzelzimmern und Gesellschaftsräumen, belebt durch die individuelle Gestaltung der Kinder und Jugendlichen. Hier leben zehn bis zwölf Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis sechzehn Jahren, die lediglich für ein Jahr betreut oder auf ein selbstständiges Leben vorbereitet werden. Die Gründe ihres Heimaufenthalts sind vor allem Probleme in der Familie, so dass die Eltern oder das Jugendamt beschlossen, die Kinder fremd unterzubringen. Die Kinder haben unterschiedliche Erfahrungen, wie Gewalt, Missbrauch, Drogenkonsum, Ausschluss aus der Familie oder fehlerhafte Grenzsetzung erlebt, so dass sie Bewältigungsmechanismen entwickelt haben, die ihr Leiden lindern sollen. Jedoch sind es genau diese Mechanismen, die von der Gesellschaft als fehlerhaft, störend oder aggressiv gewertet werden, so dass sie von dieser ausgeschlossen werden.

Ich möchte anhand von zwei Lebensgeschichten veranschaulichen, welche unterschiedlichen Traumata Kinder und Jugendliche erleiden, die sie dann zu Ausgestoßenen aus der Gesellschaft machen.

Maria (Name geändert) lebt seit ihrem siebten Lebensjahr im Erziehungsbeistand und wurde nun mit 15 Jahren im Heim untergebracht, um sie auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten. Die Vormundschaft liegt

beim Jugendamt, denn die Mutter fühlte sich überfordert mit der Aufgabe. Der Vater bekam die Vormundschaft nicht, weil nicht geklärt werden konnte, ob Maria von ihm missbraucht wurde. Der Kontakt zwischen Eltern und Kind war beständig, und Maria freut sich sehr, wenn sie ihren Vater oder Mutter treffen kann. Maria ist in ihrem Wesen sehr phlegmatisch, neigt zu Gefühlsausbrüchen und wird handgreiflich auch ihrer Familie gegenüber. Um solche Stresssituationen zu bewältigen, nutzt Maria den Bewältigungsmechanismus des Einnässens (Enuresis), um ein Wohlbefinden zu verspüren. Auch bei entspannten Momenten, wie ein Buch lesen oder Computer spielen, versucht Maria diese Aktivität durch das Einnässen zu verschönern. Es lässt sich hierbei nur vermuten, dass dies auch ein Abwehrmechanismus sein kann, um eine Kontaktaufnahme und sogar einen Beziehungsaufbau zu vermeiden. Man spricht hierbei von einer sozial-emotionalen Störung.

Es liegt auf der Hand, dass Maria durch diesen Bewältigungsmechanismus lediglich zweckgebundene Beziehungen, wie Sexualpartner, eingehen kann und vermutlich auch will. In der Schule wird sie wegen ihrer Störung gemieden oder gemobbt.

Pepe (Name geändert) kam mit 14 Jahren ins Heim, weil sein Vater ihn als aggressiven und gewalttätigen Jungen empfunden hat und das Jugendamt um Hilfe bat. Pepe nahm die Regeln und Pflichten im Heim sehr ernst und wurde von den Bewohnern schon nach kürzester Zeit als Gruppensprecher gewählt. Durch Aggression oder Gewalt fiel Pepe nur am Anfang auf. Er pöbelte und artikulierte Nazi-Parolen, doch vermutlich nur, weil er gehört werden wollte. Dieses Verhalten veränderte sich aber, als Pepe bemerkte, dass er keine Ablehnung von den Sozialpädagoginnen und -pädagogen in der Heimeinrichtung erfuhr. Wir erklärten ihm, dass wir sein Verhalten nicht akzeptieren, ihn als Person aber sehr schätzen würden und froh seien, ihn bei uns zu haben.

Hingegen erwies sich die Zusammenarbeit mit seinem Vater als schwierig, da Pepes Vater nicht verstehen konnte, dass die Heimeinrichtung ausschließlich positiv über seinen Sohn berichtete. Vermutlich wollte er eine positive Entwicklung seines Sohnes nicht akzeptieren, weil er sich dann selbst eingestehen müsste, dass die Schuld für Pepes negatives Verhalten bei ihm lag. Folglich machte Pepes Vater deutlich, dass das Heim aus seiner Sicht ein Dienstleistungsunternehmen sei, welches seine Wünsche und Regeln durchführen müsse. Es kam auch vor, dass Pepe verfrüht aus einer Beurlaubung nach Hause wieder in die Heimeinrich-

tung geschickt wurde, weil seine Manieren am Tisch für seinen Vater unzulässig waren. Er verpflichtete nun die Heimeinrichtung, seinem Sohn korrekte Tischmanieren beizubringen. Bereits in dieser kurzen Beschreibung wird deutlich, dass Pepe 14 Jahre lang unter einem großen Druck leben musste und vermutlich Angst hatte, Fehler zu begehen. Er hat folglich einen Mechanismus entwickelt, wie Gewalt und Aggression in der Schule, um sich von diesem Leiden für einen kurzen Moment lösen zu können. Es entstand der Eindruck, dass Pepe außerhalb seiner Familie versuchte, über Macht und Gewalt Selbstbestimmung zu erfahren. Er wollte einmal die Person sein, die bestimmen kann bzw. nach der sich andere richten sollen.

In der Heimeinrichtung konnte Pepe Autonomie und Individualität ausleben. Er durfte Entscheidungen darüber treffen, wie er sein Zimmer gestalten möchte, welche eigenen Ziele er im Leben hat und wie er es schaffen kann, diese zu erreichen. Demnach hatte Pepe nicht das Bedürfnis, gewalttätig oder aggressiv zu handeln. Doch sein Vater sah in ihm nicht den jungen Erwachsenen, der eigene Entscheidungen treffen muss, sondern ein Kind, das nach seinen Regeln und Vorstellungen leben soll.

Es lässt sich nur vermuten, dass das Gefühl des Versagens gegenüber Pepes Vater so tiefgreifend war, dass ein emotionales Trauma entstanden ist. Auch eine Störung im Bindungsverhalten konnte bei Pepe erkannt werden, da seine Freundschaften ausschließlich zweckgebunden und zeitlich begrenzt waren.

An dieser Stelle stellen sich folgende Fragen: Wo setzen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der stationären Jugendhilfe an? Wie unterstützen sie die Kinder und Jugendlichen?

Die Heimeinrichtung besteht aus einer heterogenen Gruppe, wobei alle Kinder und Jugendlichen nach den gleichen Regeln und Pflichten sowie Rechten leben dürfen. Die Bewohner kennen die Regeln sehr genau und achten auch darauf, dass sie untereinander eingehalten werden. Der strukturierte Tagesablauf lässt die Kinder und Jugendlichen in einem konstanten Rhythmus leben, so dass sie Sicherheit erfahren. Das bedeutet, jeder Bewohner und jede Bewohnerin wird gleich behandelt und darf den Gruppenalltag mitgestalten. Diese Partizipation unterstützt die Entwicklung von Selbstständigkeit und Individualität. Die Jugendlichen werden somit als junge Erwachsene in ihrer eigenen Zielsetzung unterstützt und angeleitet. Auch bei Fehlentscheidungen werden die Kinder und Jugend-

lichen getröstet und in Selbstverantwortung geschult. Diese pädagogische Methode nennt sich „Empowerment“.

Einen großen Bereich der pädagogischen Arbeit im Heim nimmt die Eltern- und Familienarbeit ein. Dabei wird vor allem das familiäre Umfeld analysiert und Probleme werden aufgedeckt. Diese werden dann mit den Eltern besprochen und es wird gemeinsam überlegt, wie für das Kind ein sicheres Umfeld geschaffen werden kann. Des Weiteren werden die Bezugspersonen einerseits in ihrer Wahrnehmung der elterlichen/familiären Pflichten gestärkt und andererseits dazu ermutigt, den Jugendlichen Freiraum und Individualität zu ermöglichen.

In meiner musikpädagogischen Arbeit in der Heimeinrichtung verbinde ich sozialpädagogische Methoden wie Empowerment und Familienarbeit mit der Musikpädagogik. Ich beschreibe nun zwei musikalische Projekte, die ich in dem Kinder- und Jugendheim durchgeführt habe. Dabei gehe ich auf den methodischen Aufbau, auf Auffälligkeiten und letztlich auf die Wirkung ein.

Der Anlass für das musikalische Weihnachtsmärchen „Hänsel und Gretel“ war ein geplanter Familientag im Rahmen einer Weihnachtsfeier. Bisher gab es keinen Programmpunkt zur Weihnachtsfeier in der Heimeinrichtung, sodass die Kinder und Jugendlichen verwundert aber auch neugierig waren. Daraufhin habe ich ein Skript erstellt, welches aus einer Kombination aus dem bekannten Märchen und Weihnachtsliedern bestand. Als die Kinder dann die Weihnachtslieder und das Märchen erkannten, waren sie voller Vorfreude und wollten gerne das Märchen spielen. Das zeigt, wie wichtig es ist, bekannte Lieder und Stücke auszuwählen, weil die Erinnerung daran oftmals mit Freude verbunden ist. Des Weiteren sind bekannte Stücke und Lieder mit weniger Lernaufwand verbunden, so dass die Motivation steigt.

Wir haben dann gemeinsam die Geschichte besprochen, Rollen und Charaktere diskutiert und Kostüme visuell gestaltet. Dabei bin ich den Kindern und Jugendlichen auf Augenhöhe begegnet und fungierte nicht als Lehrerin. Denn es schien mir wichtig, einen ungezwungenen Rahmen zu schaffen, damit sich Kreativität, Individualität und Emotionen entwickeln und ausgelebt werden konnten. Das führte wiederum zu einem Vertrauensverhältnis und zum Bindungsaufbau.

Die Kinder und Jugendlichen haben die Rollen selbstständig ausgewählt und untereinander zugeteilt. Dabei war ersichtlich, dass die Rollenverteilung der Gruppendynamik entsprach. Die Hauptrollen be-

kamen Kinder oder Jugendliche, die ebenfalls eine autoritäre Position in der Gruppe einnahmen, und die kleineren oder unbeliebten Rollen nahmen vor allem Kinder an, die jünger oder zurückhaltender waren. Auffällig war dabei, dass die Rollenverteilung von allen Mitgliedern als gerecht empfunden wurde. Sie waren sich scheinbar ihrer Rolle in der Gruppe bewusst und fühlten sich darin wohl.

Die Proben waren unterteilt in szenische und musikalische Proben. Dafür erstellte ich einen Probenplan in Abstimmung mit den Kindern und Jugendlichen, der dann für alle aushing.

Im Oktober begannen wir mit den szenischen Proben, die ich jeweils mit einem Warm-up für den Körper und die Stimme eröffnete, dem dann die Probe und im Anschluss ein Cool-down in Form eines Gruppenspiels folgten.

Bei den Proben stellte ich fest, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Texte erst während der Probe lernten. Ich stellte mich darauf ein, soufflierte und gab Anregungen, wie man sich den Text merken kann. Beim Üben war viel Motivation meinerseits notwendig, da bereits ein kleines Scheitern eine große Frustration auslöste. Ich bemerkte, dass die Schauspielerinnen und Schauspieler wenig Selbstvertrauen und Angst davor hatten, Fehler zu machen und das Gefühl von Scham zu erfahren. Diese Gefühle überspielten sie mit Überheblichkeit, Ignoranz und abwertenden Worten mir gegenüber. Ich setzte Grenzen und formulierte meine Enttäuschung, wenn ich oder das Projekt beleidigt wurden, appellierte aber gleichzeitig an ihr Talent und wie froh ich sei, dass sie ein Teil der Gruppe sind.

Die musikalischen Proben waren ebenfalls in Einsingübungen, Körperübungen, Liederarbeitung und Entspannungsübungen unterteilt. Anfangs empfanden die Kinder und Jugendlichen die Übungen als amüsant und albern. An dieser Stelle war es wichtig, dass ich als Vorbild fungierte und die musikalischen Effekte mit der Stimme demonstrierte. Dadurch bekamen die Übungen einen ernsten Charakter, so dass die Kinder und Jugendlichen verstanden, was die Stimme eigentlich kann. Auch die Klavierbegleitung beim Singen irritierte anfangs, besonders wenn ich mich mal verspielte. Aber auch hierbei erkannten die Schauspielerinnen und Schauspieler, dass es in Ordnung ist, wenn man einen Fehler macht und dass das sogar auch einem Erwachsenen passieren kann.

Große Unsicherheit entstand, wenn ich bei den Liedern nicht mitsang. Jedoch gewannen die Kinder und Jugendlichen beim Üben an Sicherheit und gewöhnten sich daran, ihren Gesang wahrzunehmen. Starke Sänger

zogen die anderen mit, sodass ein Mitsingen meinerseits nicht mehr nötig war. Im Allgemeinen war ein gruppendynamischer Prozess zu erkennen. Die Kinder und Jugendlichen agierten gemeinsam auf der Bühne, halfen sich gegenseitig bei Texthängern und motivierten sich mit lobenden Worten. Die Kinder und Jugendlichen empfanden jede Rolle als wichtig und signalisierten sich gegenseitig Anerkennung. Auch außerhalb der Theaterproben wurde deutlich, wie sehr die Gruppe als solche zusammenhielt.

Die Präsenz auf der Bühne kostete die Kinder und Jugendlichen viel Überwindung. Dabei fungierte ich auch hier als Vorbild und spielte die Rolle übertrieben nach, so dass ich die Gruppe zum Lachen brachte und somit die Spannung aus der Situation nehmen konnte.

Die Requisiten und die Kostüme bauten und nähten uns Kolleginnen und Kollegen der Einrichtung, so dass die Schauspieler auch den Umgang mit Kulissen sowie mit Bühnenumgestaltung erlernen konnten.

Der Auftritt stand nun bevor, und die Kinder und Jugendlichen waren aufgeregt und gespannt, wie ihre Eltern reagieren würden. Vorab wurden die Verwandten mit einer selbst gestalteten Einladung zur Weihnachtsfeier eingeladen.

Natürlich bekamen die Kinder und Jugendlichen, so, wie echte Schauspieler im Theater, ein Make-up und Haarstyling, und einige erlebten dies zum ersten Mal.

Das Theaterstück verlief großartig, das Publikum lachte an den passenden Stellen und applaudierte zum Ende, nahmen ihre Kinder in den Arm und vermittelten ihnen Anerkennung für die Leistung auf der Bühne. Das bedeutet, die Kinder und Jugendlichen hatten ein Erfolgserlebnis und dieses konnten sie sogar mit ihren Eltern teilen. Demnach erlebten die Eltern ihre Kinder in einem erfolgreichen und freudigen Rahmen – ein Erlebnis, was sie näher zusammenbrachte.

Des Weiteren wurden die Kinder und Jugendlichen durch das Projekt in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstwahrnehmung gestärkt. Durch das Rollenerlebnis mussten sie sich mit dem Charakter und dessen Bedeutung für das Stück auseinandersetzen, wodurch ihr Empathievermögen gefördert wurde. Gegenseitige Rücksichtnahme war Bestandteil der Proben, und das Erarbeiten des Stückes ermöglichte einen großen Zusammenhalt der Gruppe.

Die bekannten Weihnachtslieder motivierten die Kinder auch, alle Strophen zu lernen, und erweckten Freude beim Singen. Die unterschiedlichen Dynamiken beim Singen betonten einzelne Szenen in ihrer Bedeu-

tung, so dass die Kinder und Jugendlichen sich musikalisch und szenisch mit verschiedenen Gefühlen, wie Freude, Humor, Trauer und Einsamkeit auseinandersetzen mussten. Oftmals fanden hinterher noch Gespräche statt, wobei die Kinder und Jugendlichen über Erfahrungen berichteten, die ihnen beim Proben wieder einfielen. Musik konnte also hierbei Emotionen betonen und hervorrufen, so dass die Mitwirkenden sich mit dem Erlebten bewusst auseinandersetzten.

Des Weiteren wurden während des Projekts die musische Bildung und musikalische Ästhetik gefördert. Die Kinder und Jugendlichen erlernten Schauspiel- und Gesangstechniken, so dass ihre Fähigkeiten und ihr Wissen erweitert wurden. Das Gehör wurde beim Singen trainiert und die Jugendlichen entwickelten in Ansätzen ein Empfinden dafür, ob der Ton richtig war oder nicht. Zudem ermöglichten das Singen und das Schauspielern die Förderung der Aussprache, so dass vor allem Kinder mit Sprachfehlern das Erlebnis hatten, ohne Verständigungsproblem auf der Bühne wahrgenommen zu werden.

Im nächsten Jahr beschlossen die Kinder und ich, erneut ein musikalisches Märchen aufzuführen. Der „Froschkönig“ wurde von uns als musikalisches Puppentheater inszeniert. Dabei haben wir die Puppen und Requisiten selbst hergestellt und genäht. Auch dabei spielte die Ästhetik eine große Rolle. Der Aufwand, die Puppen und Requisiten herzustellen, war hoch, so dass ein mehrwöchiges Projekt daraus entstand. Dadurch erkannten die Kinder und Jugendlichen, dass durch das gemeinsame Arbeiten auch größere Hürden überwunden werden können.

Was habe ich bei diesem Projekt anders gemacht? Zum einen gab es beim „Froschkönig“ weniger Rollen, sodass die Inszenierung im Verhältnis zu „Hänsel und Gretel“ einfacher war. Zum anderen konnte ich aufgrund der Besetzung einen Chor installieren, weshalb die Schauspieler etwas entlastet werden konnten. Der „Froschkönig“ wurde nun mit Volksliedern kombiniert, wobei passend dazu die Texte umgeschrieben wurden. Die Kinder und Jugendlichen wurden auf diese Weise mit der deutschen Singkultur konfrontiert. Dabei stellte ich mit Erstaunen fest, dass sie viele der Lieder bereits kannten. Des Weiteren war ich als Requisiteurin und Anleiterin sicherer und konnte noch gezielter auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder und Jugendlichen eingehen.

Während des Projekts fiel mir auf, dass nun ein kollektiver Lernprozess zu erkennen war. Die Schauspieler und Sänger trafen sich auch außerhalb der Proben, also während ihres Gruppenalltags, und übten die

Stücke und Texte. Sie gaben sich gegenseitig Hilfestellungen und brachten neue Ideen mit in die Inszenierung. Des Weiteren war das Rollenverständnis gewachsen, so dass sie kaum Tipps und Anregungen von mir brauchten. Der Ablauf der Proben war verinnerlicht, und auch der Bedarf an Requisiten wurde von den Mitwirkenden selbstständig erkannt und angefertigt. Auch eine Begrüßungsrede, die ich bei „Hänsel und Gretel“ mit einem Kind zusammengeschrieben hatte, wurde nun von ihm selbst formuliert.

Die Aufführung zu Weihnachten war großartig, die Kinder und Jugendlichen traten viel selbstsicherer auf, vermutlich auch, weil sie sich hinter dem Puppentheater aufhielten und nicht direkt auf der Bühne präsent sein mussten. Das Stück wurde schließlich auch im Rahmen des Straßenfestes von KIDS e. V. aufgeführt und erfreute sich großer Beliebtheit. Die Kinder und Jugendlichen mussten an einem Tag das Stück fünf Mal aufführen, weil der Andrang so groß war. Das führte natürlich einerseits dazu, dass sie stolz waren, aber auch Müdigkeit und Lustlosigkeit stellten sich ein. Es war weiterhin zu erkennen, dass die Sänger noch leidenschaftlicher und intensiver mitsangen als bei dem ersten Stück.

Jetzt bekamen die Mitwirkenden nicht ausschließlich Anerkennung von ihrer Familie, sondern auch von der Öffentlichkeit – ein Erfolgserlebnis, das tiefgreifend wirkt und somit jeden Einzelnen in seiner Identität und Autonomie wahrnimmt.

Maria nahm am letzten Projekt teil, und sie hatte nicht ein einziges Mal das Bedürfnis, einnässen zu müssen. Sie wurde von den anderen Mitwirkenden nicht ablehnend behandelt, sondern mit einbezogen. Pepe bekam die Hauptrolle beim „Froschkönig“ und wurde vor allem von den Mädchen für sein Talent bewundert.

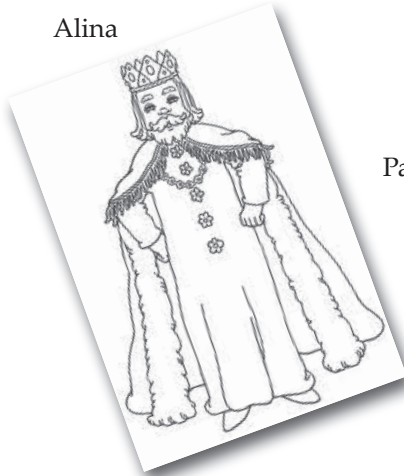
Die musikalischen Projekte waren der Grund dafür, dass die Kinder und Jugendlichen einen Platz in einer heterogenen Gruppe, bestehend aus Kindern und Jugendlichen mit und ohne sozial-emotionale Störungen fanden – eine „Behinderung“, die in ihrem Verhalten deutlich wird und die sie deshalb von der Gesellschaft ausschließt. Im Kinder- und Jugendheim werden alle Bewohner, wie oben erwähnt, gleich behandelt und in ihrer Persönlichkeit gestärkt. Die negativen Bewältigungsmechanismen der Bewohner werden durch die musikalischen Projekte abgebaut, weil der Zusammenhalt in der Gruppe und die Erfahrung, sowohl von außen als auch von sich selbst als erfolgreich wahrgenommen zu werden, die Kinder und Jugendlichen verändern.



Als ich gefragt wurde, ob ich zur Fachtagung „Musik in sozialen Feldern und Inklusionskontexten“ über meine musikpädagogische Arbeit im Kinder- und Jugendheim sprechen möchte, war ich anfangs verwundert. Ich fragte mich: Betreibe ich denn Inklusionsarbeit? Ich bezog alle Kinder und Jugendlichen mit in meine Musikprojekte ein, stellte mich auf ihr unterschiedliches Verhalten ein und konnte somit erreichen, dass wir gemeinsam erfolgreich waren. Ich verfolgte dabei nicht das Ziel der Inklusion, sondern die Stärkung der Persönlichkeit jedes Einzelnen, sich erfolgreich zu fühlen und Anerkennung zu genießen. Aber ist es nicht genau das, was Inklusion besagt? Wir wissen nicht, dass wir Inklusion betreiben, es ist verinnerlicht und selbstverständlich.

# Skript – Musikalisches Puppentheater Froschkönig

Alina



Patrick



Franzi



Michelle



Patricia



Chor  
(Elly, Cedrik, Justine,  
Janet, Maria, Anne)

**Erzähler**

Es waren einmal ein König und seine jüngste, wunderschönste Tochter. Sie lebten in einem prächtigen Schloss, und entlang des Anwesens lag ein dunkler Wald, und in dem Wald unter einer alten Linde war ein Brunnen.

Die Prinzessin liebte nichts mehr auf der Welt als Gegenstände aus Gold. Eines Tages spielte die jüngste Königstochter mit ihrer goldenen Kugel.

**Chor:** „Am Brunnen vor dem Tore“

**Königstochter**

„Ach, du wunderschöne Kugel, du bist mir die liebste! Am liebsten werfe ich dich hoch und runter.“

(dabei leise „la la“ singen)

**Erzähler**

Die Prinzessin schätzte es sehr, die heißen Tage in einem kühlen Wald zu verbringen und an einem alten Brunnen zu sitzen. Doch eines Tages glitt der Ball aus ihren Händen und fiel in den Brunnenschacht, der so tief war, dass man seinen Boden nicht sehen konnte.

**Königstochter**

„O Gott! Meine schöne Kugel, die finde ich nimmermehr!“

(mit Weinen anfangen)

**Erzähler**

Doch plötzlich hörte sie eine Stimme!

**Frosch**

„Was ist los, Prinzesschen?“

**Erzähler**

Die Königstochter drehte sich um und sah einen Frosch, der seinen Kopf aus dem Wasser reckte.

**Königstochter**

„Oh, du bist es! Ach, weißt du, ich bin traurig, weil mir mein Ball in den Brunnen gefallen ist.“

**Frosch**

„Kein Problem! Ich kann ihn dir holen. Doch was bekomme ich dafür?“

**Königstochter**

„Alles, was du möchtest, Fröschlein.“

**Erzähler**

Die Königstochter bot dem Frosch ihre Perlen und Juwelen, ja sogar ihre goldene Krone an. Doch dafür konnte sich der Frosch nicht begeistern.

**Frosch**

„Und was soll ich mit diesem Schmuck? Aber wenn du mir versprichst, dass ich dein bester Freund sein werde, mit dir zusammen am Tisch essen und in deinem Zimmer schlafen darf, dann bringe ich dir die Kugel!“

**Erzähler**

Die Prinzessin überlegte einen Moment.

**Königstochter**

„Einverstanden, Frosch!“

„So ein Spinner, das glaubt er doch selbst nicht!“

(vom Frosch wegdrehend zum Publikum sprechen)

**Erzähler**

Der Frosch tauchte in den Brunnen hinab und brachte den goldenen Ball in seinem Maul zurück.

Aber kaum, dass er ihn vor ihre Füße fallen ließ, nahm sie die Kugel und rannte, ohne auch nur Danke zu sagen, ins Schloss zurück.

**Frosch**

„Warte auf mich! Ich bin nicht so schnell wie du.“

**Erzähler**

Doch die Königstochter rannte einfach weiter und tat so, als ob sie den Frosch nicht hören konnte.

Am nächsten Tag hatte die Prinzessin den Frosch schon längst vergessen und sie saß am Tisch mit ihrer Familie. Plötzlich hörte sie ein Geräusch!

**Frosch**

Plitsch, Platsch ... „Prinzessin, mach die Tür auf!“

**Erzähler**

Die Königstochter rannte schnell zur Tür, um nachzuschauen, wer sie rief.

Doch als sie den Frosch sah, grün und patschnass, schlug sie ihm die Tür vor dem Froschmaul zu.

**Chor:** „Quak quak quak quak.“

Dann trat der König an die Prinzessin heran.

**Chor:** „Es war ein König aus Thule“

**König**

„Was soll das? Ist da etwa ein Riese, der dich fressen will?“

**Königstochter**

„Nein, nur ein hässlicher Frosch.“

**König**

„Und was will dieser Frosch von dir?“

**Erzähler**

Die Prinzessin erzählte ihrem Vater die ganze Geschichte und hoffte nun auf seine Hilfe. Doch plötzlich klopfte es wieder an der Tür.

**Frosch**

„Prinzessin, lass mich herein! Hast du vergessen, was du mir am Brunnen versprochen hast?“

**König**

„Versprochen ist versprochen, meine Tochter. Also lass ihn herein!“

**Erzähler**

Betreten öffnete die Prinzessin die Tür. Der Frosch hüpfte neben ihr zum Tisch.

**Frosch**

„Heb mich hoch, damit ich neben dir sitzen kann!“

**Königstochter**

„Du spinnst wohl, dich werde ich nicht anfassen.“

**Erzähler**

Doch als der Vater seine Tochter stirnrunzelnd ansah, änderte sie ihre Meinung. Der Frosch bestand darauf auf den Tisch gesetzt zu werden, da der Stuhl nicht hoch genug war.

**Frosch**

„Schieb deinen goldenen Teller näher zu mir.“  
(lautstark schmatzen)

**Erzähler**

Fröhlich mampfte der Frosch von dem Teller der Königstochter. Diese war von dem Anblick völlig angewidert, und es schien ihr jeder einzelne Bissen im Hals stecken zu bleiben.

**Chor:** „Frösche sind Schweine“

Text: Frösche sind Schweine, frage nicht nach Sonnenschein, Ausnahmen gibt's leider keine. In jedem Frosch steckt doch immer ein Schwein. Frösche sind Schweine.

**Frosch**

„Jetzt bin ich endlich satt. Bring mich in dein Schlafzimmer, ich bin müde.“

**Erzähler**

Allein der Gedanke, ihr Zimmer mit diesem kalten Frosch zu teilen, ließ die Prinzessin laut weinen.

**König**

„Versprochen ist versprochen. Er hat dir geholfen, also halte auch dein Wort.“

**Erzähler**

Die Prinzessin gehorchte ihrem Vater und nahm den Frosch mit zwei Fingern hoch, um ihn dann in ihr Zimmer zu tragen. Dort setzte sie ihn in die hinterste Ecke des Zimmers. Doch es dauerte nicht lange, da saß der Frosch an ihrem Bett.

**Frosch**

„Ich bin müde, liebe Prinzessin. Heb mich hoch in dein Bett oder ich rufe deinen Vater!“

**Königstochter**

„Ja, ok, ich hebe dich hoch, doch bitte ruf nicht meinen Vater.“

**Erzähler**

Die Prinzessin nahm den Frosch hoch und legte ihn so ins Bett, dass er seinen kleinen grünen Kopf auf ein flauschiges Kissen legen konnte.

**Chor:** „Schlafe mein Fröschlein, es ruhn“

Als sie dann selbst in ihr Bett stieg, hörte sie, wie der Frosch laut schluchzte.

**Königstochter**

„Was gibt es denn jetzt schon wieder?“

**Frosch**

„Alles was ich wollte, war eine Freundin. Aber ich sehe, du magst mich ja doch nicht. Da kann ich ja auch wieder in meinen Brunnen springen.“

**Chor:** „Tiamo“

**Erzähler**

Da bekam die Prinzessin plötzlich ein schlechtes Gewissen. Sie setzte sich zu dem Frosch und wollte nun immer ehrlich zu ihm sein.

**Königstochter**

„Aber ich bin doch deine Freundin!“  
(Gute-Nacht-Kuss geben)

**Chor:** „OOOhhhhhh ...!“

**Erzähler**

Im Augenblick des Kusses verwandelte sich der Frosch in einen hübschen jungen Prinzen. Die Prinzessin konnte gar nicht aufhören zu staunen.

Der Prinz und die Prinzessin wurden gute Freunde und spielten ab sofort immer gemeinsam mit der goldenen Kugel.

Einige Jahre später heirateten sie, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.